

Vorwort

Martina Wagner-Egelhaaf (Münster)

Vom 25. bis 28. September 2016 fand in Bayreuth der 25. Deutsche Germanistentag statt. Er stand unter dem Leitthema »Erzählen«. Dies ist ein altes Thema, das für die Literaturwissenschaft aber nichts von seiner Brisanz und Aktualität verloren hat. Sowohl die poststrukturalistische Theoriedebatte, die seit den 1960er-Jahren zu vielfältigen Neuansätzen in der Literaturwissenschaft geführt hat, als auch die kulturwissenschaftliche Öffnung der Literaturwissenschaft seit den 1980er-Jahren haben das Thema des Erzählens auf neue Grundlagen gestellt.¹ Die zunehmende Aufmerksamkeit auf die intermedialen Verflechtungen der Literatur fragt nach der Relevanz und den Formen des Erzählens auch in anderen Medien bzw. nach intermedialen Erzählansätzen.² Nicht zuletzt ist die scheinbar neutrale Narratologie seit längerem auch in den Blick genderkritischer Lesarten geraten.³ In

-
- 1 Vgl. etwa Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt am Main 2012; Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hrsg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier 2002.
 - 2 Vgl. z. B. Julika Griem/Eckart Voigts-Virchow: *Filmnarratologie. Grundlagen, Tendenzen und Beispielanalysen*, in: Nünning/Nünning (Hrsg.), *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*, S. 155–184; Nina Heiß: *Erzähltheorie des Films*. Würzburg 2011; Seymour Chatman: *Coming to Terms. The Rhetoric of Narrative in Fiction and Film*. Ithaca, London 1990.
 - 3 Vgl. Sigrid Nieberle/Elisabeth Strowick (Hrsg.): *Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme*. Köln 2006; Gaby Allrath/Marion Gymnich: *Feministische Narratologie*, in: Nünning/Nünning (Hrsg.), *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*, S. 35–72.

den letzten Jahren hat sich unter dem Stichwort der ›Narrativität‹ ein Bewusstsein für die grundlegende Relevanz des Erzählens im menschlichen Leben und für das menschliche Selbstverständnis entwickelt.⁴ So heißt es bereits in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*: »Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler«⁵. Vor dem Hintergrund dieses Befunds ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch kognitionswissenschaftliche Ansätze mittlerweile Einzug in das Feld der Narratologie gehalten haben.⁶ All diese Neuorientierungen werfen natürlich die Frage nach dem Verhältnis von klassischer Narratologie und dem weiteren kulturwissenschaftlichen Paradigma der Narrativität auf und lassen die Wahl des Leitthemas ›Erzählen‹ für einen Germanistentag ohne Zweifel als dringlich erscheinen.

Dass das gleichfalls ›alte‹ und eingeführte Thema des autobiographischen Schreibens hier nicht fehlen darf, liegt, auch und gerade wenn man sich Musils Diagnose vor Augen führt, auf der Hand. Daher ist es nicht verwunderlich, dass gleich vier Panels in diesem Bereich vorgeschlagen wurden, die alle etwas unterschiedliche Schwerpunkte setzten, aber doch auch konzeptionelle Querverbindungen aufwiesen. Die Leitung des Deutschen Germanistenverbands regte daher an, ein ›Großpanel‹ zum Thema des autobiographischen/autofiktionalen Schreibens einzurichten, das aus vier Teilpanels bestand und sich durch die gesamte Dauer des Germanistentags zog. Der Bedeutung des Themas kam diese Entscheidung zweifellos entgegen, denn der Gegenstandsbereich des autobiographischen Schreibens hat sich in den letzten Jahrzehnten in ähnlicher Weise differenziert und diversifiziert wie dies oben bereits für das Leitthema des Erzählens

4 Vgl. Christian Klein/Matías Martínez (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart, Weimar 2009; Koschorke spricht etwa vom »Homo narrans« (Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*, S. 9).

5 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman, in: *Gesammelte Werke in neun Bänden*, hrsg. v. Adolf Frisé, Bde. 1–5. Reinbek b. Hamburg 1978, S. 650.

6 Vgl. Monika Fludernik: *Narratology in the 21st Century. The Cognitive Approach to Narrative*, in: *PMLA* 125/2010, S. 924–930; Marie-Laure Ryan: *Narratology and Cognitive Science. A problematic relation*, in: *Style* 44/2010, S. 469–495.

skizziert wurde.⁷ Insbesondere der Begriff der »Autofiktion« hat die Debatte um den besonderen Status des Autobiographischen zwischen Faktizität und Fiktionalität neu gestellt. Die eingegangenen Themenvorschläge und die in Bayreuth dann gehaltenen Vorträge zeigten die Vielfalt der Formen, in denen sich autobiographisches Schreiben heute abspielt, und den Perspektivenreichtum der Fragen, die das autobiographische Genre stellt. Die Debatten auf dem Bayreuther Germanistentag waren so lebhaft und produktiv, dass sich die Pannelleiter*innen entschlossen haben, die Beiträge zu publizieren.

Das Panel I »Narratologie der Selbsterzählung« (Leitung: Martina Wagner-Egelhaaf) versuchte, über die alte Debatte von Fakt und Fiktion in der Autobiographie dadurch hinauszugelangen, dass es seine Aufmerksamkeit bewusst auf die *Formen* des autobiographischen Erzählens richtete. Die Dialogizität des autobiographischen Erzählens stand ebenso im Fokus wie das autobiographische Erzählen im Gedicht, die Bewältigung von Angst durch autobiographisches Erzählen, die Relationalität der Autobiographie, aber auch der Aspekt der Mündlichkeit als besondere autobiographische Erzählform. Das Panel II »Figurenentwürfe – Selbstentwürfe. Metagenres« (Leitung: Sonja Arnold, Anita Gröger) richtete seinen Blick insbesondere auf die Selbstthematization des Erzählens mittels gezielt eingesetzter Strategien der Metaisierung. Dabei erfolgten sowohl eine kritische Auseinandersetzung mit gängigen Begriffen und Konzepten als auch textnahe Analysen meta(auto)biographischer Fiktion. Es wurde deutlich, dass die Einnahme einer Metaperspektive zu einer kritischen Relativierung von Gattungskonventionen führt, die in besonderer Weise die Rezeptionskompetenz der Leserinnen und Leser in Anspruch nimmt und innovative Selbst- und Figurenentwürfe ermöglicht. »Dimensionen des Ich-Erzählens in der inter-/transkulturellen Gegenwartsliteratur« wurden in Panel III (Leitung: Klaus Schenk) erörtert. Mit einem Schwerpunkt auf autobiographischen Erzählweisen in der Ich-Form

⁷ Hier sei stellvertretend nur auf die Aktivitäten der *International Auto/Biography Association* verwiesen, die Autobiographieforscher*innen aus der ganzen Welt zusammenbringt und auf ihren Tagungen die ganze kulturelle Vielfalt des autobiographischen Genres diskutiert (<https://sites.google.com/a/uabert.ca/iaba/home>). Vgl. auch Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): *Handbook Autobiography/Autofiction*. 3 Bde., erscheint: Berlin, Boston 2018.

standen Verunsicherungen des Erzählens im inter- bzw. transkulturellen Zwischen-Raum ebenso zur Debatte wie die kulturelle und sprachliche Hybridität der Texte. Im Zentrum von Panel IV »Autorschaft erzählen. Gegenwartsliterarische Verfahren der Auto(r)fiktion« (Leitung: Stephanie Catani, Christoph Jürgensen) stand die Kategorie der Autorschaft, die nach dem »Tod des Autors« in den 1960er-Jahren und seiner »Wiederkehr« in den 1990ern in besonderer Weise das Verhältnis von Autorfigur und Erzählinstanz autofiktional herausfordert. Es wurde deutlich, dass das Ich in der Gegenwartsliteratur auf höchst produktive Weise und im buchstäblichen Sinn auf dem Spiel steht, wenn der autobiographische Pakt und der Fiktionspakt kombiniert werden bzw. einander wechselseitig irritieren.

SEKTION 1: NARRATOLOGIE DER SELBSTERZÄHLUNG

Martina Wagner-Egelhaaf (Münster)

Einführung

Martina Wagner-Egelhaaf (Münster)

Nach den lebhaften und überaus fruchtbaren Debatten über die Fiktionalität des autobiographischen Ichs, die gleichwohl gelegentlich in der Aporie der Verhältnisbestimmung von Faktizität und Fiktionalität steckenzubleiben drohen, scheint es an der Zeit, die konkrete Narratologie der Autobiographie sowie der Autofiktion wieder stärker in den Blick zu nehmen. Die Beiträge der Sektion ›Narratologie der Selbsterzählung‹ richten ihren Blick auf die narrative Organisation der autobiographischen/autofiktionalen Erzählung und beobachten neben dem spezifischen Agieren der Erzählinstanz, den Modulationen der Erzählperspektive insbesondere die Rolle von Raum und Zeit, aber auch den konstruktiven Part des Lesers*der Leserin in der selbstnarrativen Kommunikation. Neben Fragen nach dem Verhältnis von Erzählen und Autorschaft in einer von Mehrsprachigkeit geprägten Gegenwart gilt die Aufmerksamkeit der Sektion auch den Grenzen des autobiographischen Genres. Auch Bezüge zur ›Cognitive Narratology‹ werden eröffnet, wenn es um die Frage der Bewältigung von Krisensituationen durch den strukturierenden Akt des Erzählens geht.

Marion Acker und Anne Fleig loten in ihrem Beitrag *Die Aufrichtigkeit der Mehrsprachigkeit. Autofiktion, Autonarration und das Konzept dialogischer Autorschaft bei Yoko Tawada* Grenzen und Möglichkeiten der Konzepte ›Autofiktion‹ und ›Autonarration‹ aus. Im Hinblick auf Yoko Tawadas dezidiert von Mehrsprachigkeit geprägtes Schreiben stellen sie fest, dass es weder mit dem Begriff der ›Autofik-

tion< noch mit demjenigen der >Autonarration< adäquat zu fassen ist. Vielmehr erweist sich, so argumentieren die Verfasserinnen, Michail Bachtins Konzept der Dialogizität als geeignet, die literarische Verfasstheit nichtsoveräner Autorschaft in Tawadas Texten zu beschreiben, die neben der eigenen Wahrheit andere Wahrheiten zulassen und durchaus von lebensweltlicher Verantwortung geprägt sind.

Obwohl viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller autobiographische Gedichte verfasst haben, kommt der autobiographischen Lyrik in der Autobiographieforschung bislang kaum Bedeutung zu. Ausgehend von diesem Befund erörtert Johannes Görbert in seinem Beitrag Gemeinsamkeiten zwischen autobiographischer Epik und autobiographischer Lyrik, arbeitet aber auch signifikante Unterschiede heraus. Im Rückgriff auf die von Rüdiger Zymner formulierte Theorie lyrischer Attraktoren argumentiert er, dass Gedichte verstärkt den sprachlichen Eigensinn ihrer Bedeutungsgeltung zur Darstellung bringen, jedoch das Potenzial der lyrischen Attraktoren nicht voll ausschöpfen können. Zwei Beispielanalysen von Gedichten aus dem Bereich der neusachlichen >Gebrauchslyrik< veranschaulichen Prinzipien poetischer Selbstnarration. Mascha Kalékos Gedicht »Interview mit mir selbst« verbindet lyrische Formgebung mit erzählerischer Prägnanz, während Bertolt Brechts »Vom armen B.B.« sehr viel stärker von literarischer Stilisierung geprägt ist. Bemerkenswerterweise reklamieren sowohl Brecht als auch Kaléko in ihren Gedichten eine ihrer Herkunft entgegengesetzte soziale Identität. Die beiden Gedichte belegen auf je verschiedene Weise das Spannungsverhältnis zwischen lyrischem >Eigensinn< und Konzision.

Jürgen Daiber stellt das von dem amerikanischen Psychologen James W. Pennebaker in den 1980er-Jahren entwickelte Konzept des >Expressiven Schreibens< vor, demzufolge das Erzeugen eines kognitiv-affektiven Verarbeitungsmodus von Traumata in Gestalt einer erzählenden Niederschrift zu einer deutlich messbaren Verbesserung von Stimmungsbildern und gesundheitlichen Befindlichkeiten Betroffener führt. Dem Wechselspiel von emotionalem Ausdruck und parallel laufender vertiefter kognitiver Verarbeitung kommt dabei entscheidende Bedeutung zu. Eben diese Verbindung von Emotion und Kognition entdeckt Jürgen Daiber in Wolfgang Herrndorfs Blog *Arbeit und Struktur*, in dem der Autor die durch einen unheil-

baren Gehirntumor ausgelöste Todesdiagnose zu bewältigen sucht. Herrndorf bringt in seinen Blogbeiträgen diesen Zusammenhang selbst zur Sprache; das strukturierte Schreiben im Blog ermöglicht ihm nicht nur die Fertigstellung begonnener Werke, sondern auch den Umgang mit der Todesangst. Der Frage, inwiefern gerade das Erzählen den kognitiven Impuls motiviert, wäre im Anschluss genauer zu untersuchen.

Der Beitrag von Anne Rüggemeier stellt, ausgehend von Hanif Kureishis 2004 erschienenem Buch *My Ear at His Heart. Reading My Father* das Konzept der ›relationalen Autobiographie‹ vor, das in verschiedener Hinsicht die Geschlossenheit des auf ein Individuum bezogenen Autobiographiemodells unterläuft, wie es etwa auch Philippe Lejeunes immer noch viel zitiertem ›autobiographischen Pakt‹ zugrunde liegt. Anne Rüggemeier weist darauf hin, dass zahlreiche Autobiographien der Gegenwart, aber auch schon der Vergangenheit, zugleich Biographien anderer Personen sind und dass jede Biographie auch Autobiographisches enthält. Relationale Autobiographien liegen vor allem dann vor, wenn es um die Auseinandersetzung mit Familiengeschichten geht. Sie zeichnen sich durch die Verflechtung verschiedener Erzählperspektiven aus. Ein besonderer Fall sind die »autobiographical children«, Kinder, die sich in ihren mittleren Lebensjahren auf die Suche nach der Vergangenheit ihrer Eltern machen – und sich von generationellen Wissensbeständen abgeschnitten fühlen. Vor dem Hintergrund der narratologischen Besonderheiten der relationalen Autobiographie betont Anne Rüggemeier den gattungskritischen Charakter dieses Subgenres.

Mit Peter Kurzecks Hörbuch *Ein Sommer der bleibt*, erschienen 2007, befasst sich der Beitrag von Urte Helduser. Er fragt nach der spezifischen Funktion der Oralität in der Selbstnarration und argumentiert, dass das narrative Verfahren des Texts spezifisch an das praktizierte mündliche Erzählen geknüpft ist. Spontaneität, Einschübe und Füllwörter kennzeichnen die Selbstnarration. Das Erzählen läuft gleichsam topografisch über den Kindheitsort des hessischen Staufenberg, der im Erzählen konstituiert wird. Eine besondere Rolle kommt der Stimme des Erzählers zu, die sich zu verselbständigen scheint und gewissermaßen zum Akteur der Erzählung wird. Vorgeführt werden die Prozessualität und Dynamik der zwar assoziativ

erscheinenden, aber doch gezielt konstruierten Erinnerung. Spezifisch für *Ein Sommer, der bleibt* ist die Schilderung des Selbst als erzählendes Kind, d.h. der Erzähler des Sprechtexts wird mit dem Kind als Erzähler überblendet. Die Selbstnarration ist auf diese Weise in Form einer performativen Schleife des Erzählens organisiert, die den Autor hinter dem Erzähler der Selbstnarration zurücktreten lässt, aber auch autofiktionale Realitätseffekte zeitigt.